

29, 2 (2018) – 1914/18 – revisited

Hg. von Christa Hämmerle, Ingrid Sharp und Heidrun Zettelbauer
Edited by Christa Hämmerle, Ingrid Sharp and Heidrun Zettelbauer

178 Seiten/pages, ISBN: 978-3-8471-0877-1, ISSN: 1016-362X

Editorial

Die Katastrophe des Ersten Weltkrieges ist in den letzten Jahren auch in jenen europäischen Ländern, in denen das kollektive Erinnern an den Krieg lange marginalisiert blieb, ins Zentrum staatlich-nationaler Selbstvergewisserung und historiografischer Deutung getreten. Die darauf bezogenen, schon 2012 einsetzenden Aktivitäten sind in der Folge schier unüberschaubar geworden. Sie reichten und reichen von einer hohen Präsenz in der medialen Berichterstattung über Fernsehdokumentationen, Ausstellungen, Gedenkveranstaltungen und Fachtagungen bis hin zu wissenschaftlichen (Groß-)Publikationen; auch das Internet wurde dabei zu einer vielfach genutzten Plattform. An all dem wirkten auch Historiker und – weit seltener – Historikerinnen mit, die sich seit langem mit den Ursachen, Ereignissen und Folgen des Ersten Weltkrieges auseinandergesetzt haben. So ist es teilweise gelungen, den Mainstream der Kriegsdeutungen mitzugestalten, ja zu lenken – nicht zuletzt als Ausdruck einer sich am öffentlichen Interesse kristallisierenden Selbstlegitimation der Disziplin. Das gilt insbesondere für die erneut aufgegriffene Frage der Kriegsschuld¹ sowie für die – ungeachtet mancher innovativer transnationaler und globaler Synthesen – in vielen Ländern gleichzeitig auffallend stark in nationalen oder lokalen Kontexten verbleibenden Initiativen und Forschungen. Nicht selten wurden diese auch staatlicherseits koordiniert, sei es durch eigens eingerichtete Kommissionen oder beauftragte Institute, die verschiedene Gedenkveranstaltungen zu 1914/18 bündeln und – zumindest implizit – auch politisch kanalisieren sollten, sei es durch die gezielte Vergabe von Forschungsgeldern. Die aktuell zirkulierenden Wissensdiskurse zum Ersten Weltkrieg sind auf diese Weise von Formen der öffentlich-medialen Steuerung, der Einflussnahme und Logik damit verbundener Erinnerungspolitiken und Deutungskämpfe vielfach nicht zu trennen: Sie schließen ein oder

¹ Diese Debatte entstand neu in der Folge von: Christopher Clark, *The Sleepwalkers. How Europe Went to War in 1914*, London 2012 (dt.: *Die Schlafwandler. Wie Europa in den Ersten Weltkrieg zog*, München 2013).

grenzen aus, hierarchisieren Relevanzen und generieren so intensiv diskutierte Wissensbestände ebenso wie Lücken in der wissenschaftlichen wie öffentlichen Diskussion.

Wie steht es angesichts solcher Befunde um die Relevanz oder Des/Integration der analytischen Kategorie Geschlecht? Vor dem Hintergrund des historiografischen ‚Großereignisses‘ der Erinnerungen an 1914/18 ist es für eine Zeitschrift wie „L’Homme. Z. F. G.“ naheliegend danach zu fragen, inwieweit frauen- und geschlechtergeschichtliche Zugänge hierbei eine Rolle gespielt haben und welche Themen oder Aspekte aufgegriffen oder gar neu erforscht wurden. Kann die Bilanz tatsächlich so positiv ausfallen, wie arrivierte Historiker in publizierten Forschungsberichten suggerieren?² Wurde das in den letzten Jahren so breit in die Öffentlichkeit getragene Gedenken an den Ersten Weltkrieg auch im Sinne frauen- und geschlechterhistorischer Perspektiven als Chance der Neuausrichtung von Wissensbeständen, Projekten, Quelleneditionen und Forschungsarbeiten genutzt? Oder muss vielmehr die von feministischen Wissenschaftlerinnen auf der Basis von Fallbeispielen bereits geäußerte Beobachtung einer (partiellen) Rückkehr der primär in nationalgeschichtliche Kontexte eingepassten ‚männlichen Meistererzählung‘ zum Ersten Weltkrieg³ auch umfassender konstatiert werden? Wenn dies der Fall ist, wie gestalteten sich diese Erzählungen, welche Schwerpunkte und Zugänge standen im Zentrum einzelner Weltkriegshistoriografien? Gilt für sie (noch immer), dass der damit verbundene Anspruch, ‚Allgemeingeschichte‘ darzustellen, im Prinzip ohne Integration der analytischen Kategorie Geschlecht verfäht und ‚die Frau im Weltkrieg‘ – wenn überhaupt – nur als Attribut beziehungsweise in Form von ‚Sonderkapiteln‘ abgehandelt bleibt? Existieren dabei feststellbare Unterschiede in nationalen Erinnerungs- und Wissenschaftskulturen, und wenn ja, wie lassen sich diese erklären?

² Vgl. Stig Förster, Hundert Jahre danach. Neue Literatur zum Ersten Weltkrieg, in: Neue Politische Literatur, 60 (2015), 5–25; Alan Sked, Austria-Hungary and the First World War, in: Histoire@Politique. Politique, culture, société, 1, (2014), 16–49, unter: www.cairn.info/revue-histoire-politique-2014-1-page-16.htm.

³ Vgl. Christa Hämmerle, Traditionen, Trends und Perspektiven. Zur Frauen- und Geschlechtergeschichte des Ersten Weltkriegs in Österreich, in: Geschichte und Region/Storia e regione, 23, 2 (2014): Krieg und Geschlecht/Guerra e genere, hg. von Siglinde Clementi u. Oswald Überegger, 21–48; Ingrid E. Sharp, Geschlechtergeschichte und die Erforschung des Ersten Weltkriegs in Deutschland: Entwicklungen und Perspektiven, in: ebd., 49–66; Ana Carden-Coyne, Masculinity and the Wounds of the First World War: A Centenary Reflection, in: Revue Française de Civilisation Britannique. French Journal of British Studies, 20, 1 (2015): Revisiting the Great War, hg. von John Mullen u. Florence Binard, 1–8, 6.

Der von solchen Fragen geleitete kritische Rückblick im Sinne eines „1914/18 – revisited“ erfolgt in dieser Ausgabe von „L’Homme. Z. F. G.“ auch vor dem Hintergrund eines im transnationalen Vergleich disparaten Forschungsstandes. Im angloamerikanischen beziehungsweise englischsprachigen, auch die USA, Kanada oder Australien inkludierenden Wissenschaftsfeld wurden frauen- und geschlechtergeschichtliche Studien, die hier spätestens seit den 1980er-Jahren entstanden und in den letzten Jahren durch eine Reihe von neuen Veröffentlichungen fortgesetzt wurden,⁴ generell in der Historiografie zum Ersten Weltkrieg relativ breit rezipiert. Ihre Ergebnisse fließen somit immer wieder auch in die hegemoniale Kriegserinnerungskultur dieser Länder ein. Für anderssprachige Wissensdiskurse gilt dies weniger: Hier sind frauen- und geschlechtergeschichtliche Forschungen zum Ersten Weltkrieg, so es sie überhaupt in größerem Umfang gibt, bis heute meist nur am Rande der Disziplin und in eher vereinzelt öffentlichen Aktivitäten verortet, obwohl gerade in jüngerer Zeit ebenfalls einige wichtige Publikationen mit entsprechendem Fokus vorgelegt wurden.⁵ Konnten solche Analysen aber tatsächlich in die öffentliche Gedenkkultur intervenieren und damit verbunden in Deutungskämpfe zum Ersten Weltkrieg? Wurden sie breiter rezipiert oder ist es ihnen sogar gelungen, hegemoniale historiografische Narrative aufzubrechen und zu verändern?

Um solche Fragen zu beantworten, haben die Herausgeberinnen dieses Heftes, die in den letzten Jahren selbst in verschiedene Aktivitäten zu 1914/18 involviert waren, Fallstudien zu Deutschland/Österreich, Frankreich/Großbritannien, Italien, Portugal und Ungarn zusammengestellt. Die Autor_innen der versammelten Beiträge nutzen dabei je unterschiedliche methodische Zugangsweisen, um den skizzierten Fragen nachzugehen; zugleich wird in allen Ländern, die in den Blick genommen werden, eine breite Palette von (populär-)wissenschaftlichen und medialen Gedenkformen deutlich. Obwohl die gezogenen

⁴ Zu den Neuerscheinungen der letzten Jahre, die zum Teil in Form von Sammelbänden transnational-vergleichend verfahren, gehören etwa: Susan R. Grayzel, *The First World War: A Brief History with Documents*, Bedford St. Martin’s 2012; Susan R. Grayzel u. Tammy M. Proctor (Hg.), *Gender and the Great War*, Oxford 2017; Christa Hämmerle, Oswald Überegger u. Birgitta Bader-Zaar (Hg.), *Gender and the First World War*, Basingstoke/New York 2014; Ingrid Sharp u. Matthew Stibbe (Hg.), *Women Activists between War and Peace. Europe 1918–1923*, London 2017; Ingrid Sharp u. Alison S. Fell (Hg.), *The Women’s Movement in Wartime. International Perspectives 1914–1919*, Basingstoke/New York 2007; Bruna Bianchi u. Geraldine Ludbrook (Hg.), *Living War, Thinking Peace (1914–1924). Women’s Experiences, Feminist Thought, and International Relations*, Cambridge 2016. Vgl. auch die themenrelevanten Rezensionen in diesem Heft.

⁵ Vgl. für Österreich und Deutschland die Bilanzen zu solchen Forschungen in: Hämmerle, Traditionen, und Sharp, *Geschlechtergeschichte*, wie Anm. 3, sowie einzelne Beiträge dieser Ausgabe von „L’Homme. Z. F. G.“.

Bilanzen verschieden ausfallen, zeigt sich doch in allen Beispielen, dass primär frauengeschichtliche Themen integriert wurden beziehungsweise das analytische Potenzial der Kategorie Geschlecht kaum ausgeschöpft wurde, um überkommene historiografische Konzepte oder Narrative zum Ersten Weltkrieg zu dezentralisieren und umfassend neu auszurichten. Die Chance, die sich im Kontext des Gedenkens an 1914/18 für eine Reformulierung bisheriger Mainstream-Konzepte zum Ersten Weltkrieg bot, scheint – so das Fazit – damit weitgehend vertan worden zu sein. Nach wie vor ist die dreifache Forderung der Frauen- und Geschlechtergeschichte nur partiell umgesetzt: nämlich Frauen in der Geschichte sichtbar zu machen, Männer ebenfalls als Geschlechtswesen zu begreifen und damit auch Männlichkeitskonstruktionen in den Blick zu nehmen und Geschlecht konsequent als grundlegendes Moment gesellschaftlicher Ordnungssysteme beziehungsweise damit verbundener Machtverhältnisse zu berücksichtigen.

Genau das ist auch die Einschätzung von **Angelika Schaser** im ersten Heftbeitrag. Sie untersucht darin ein größeres Sample von nach 2013 erschienenen wissenschaftlichen Texten, wobei sie auf den Ersten Weltkrieg im Deutschen Reich und Österreich(-Ungarn) fokussiert. Hierfür unterscheidet sie Literaturberichte und Analysen zum Forschungsstand von Enzyklopädien oder Sammelwerken mit transnationalen und globalen Perspektiven einerseits und nationalen, regionalen oder lokalen Studien andererseits. Jene Werke, Buchbeiträge oder Passagen, die frauen-, männer- oder geschlechtergeschichtliche Aspekte integrieren, unterzieht Schaser einer genaueren Analyse; sie fragt nach deren Funktion und Stellenwert im Kontext der jeweiligen Publikation ebenso wie nach der Persistenz übergeordneter ‚Meistererzählungen‘. Ihr zufolge spielt die analytische Kategorie Geschlecht in der trotz neuer Trends nach wie vor dominierenden Militär- und Politikgeschichte eine geringere Rolle, selbst wenn ihr ein innovatives Potenzial zugesprochen wird. Verwendet wird sie vor allem, um Frauen als Akteurinnen oder die ‚Heimat‘ beziehungsweise die ‚Heimatfront‘ in den Blick zu nehmen – also nur als „deuxième histoire“ im Sinne von Simone de Beauvoir.

Alison S. Fell zeigt, wie der Krieg in Frankreich und Großbritannien Frauen sichtbar machte. Visuelle Medien konstruierten neue Vorbilder, die zwar den geänderten Umständen entsprachen, jedoch der Vielfalt an neuen Möglichkeiten für Frauentätigkeiten nicht gerecht

werden konnten. Bilder patriotischer Kriegsarbeit dienten in beiden Ländern als Propaganda für die Regierungen, die auf Frauenarbeit angewiesen waren. Sie nutzten außerdem den Anliegen der damaligen Frauenbewegung/en, die sich für politische Rechte für Frauen engagierten. Fell zeigt, wie Bilder von Frauen im Ersten Weltkrieg auch heute für verschiedene Zwecke eingesetzt werden. In ihrem Beitrag vergleicht sie, wie das ‚Kriegserlebnis‘ von Frauen in Frankreich und Großbritannien kurz nach Kriegsende und hundert Jahre später dargestellt wird. Sie arbeitet heraus, dass der Fokus auf Ausnahmen, auf mutige Heldinnen und Märtyrerinnen, im Prinzip gleichgeblieben ist – obwohl sich der Begriff vom ‚weiblichen Heldentum‘ gleichzeitig erweitert hat. Damit können nun auch feministische Heldinnen gefeiert werden, die die ihrem Geschlecht zugewiesenen Grenzen bekämpften und sich auch während des Krieges für Frauenemanzipation einsetzten.

Es folgen Beiträge zu drei europäischen Ländern, die innerhalb des transnationalen Wissensdiskurses zum Ersten Weltkrieg weit weniger oft vertreten sind – nämlich Portugal, Ungarn und Italien. Deren Forschungsstand ist freilich unterschiedlich, wie zunächst **Fátima Mariano und Helena da Silva** für Portugal deutlich machen. Trotz unerwartet großem öffentlichem und wissenschaftlichem Interesse an den Kriegseignissen werden frauen- und geschlechtergeschichtliche Aspekte in der portugiesischen Erinnerungskultur vernachlässigt. Die Betonung liegt nach wie vor auf der verallgemeinerten ‚männlichen‘ Kriegserfahrung in Militär und Politik, auch Familiengeschichte wird lediglich aus der Perspektive ihrer männlichen Mitglieder erzählt. Von wenigen Ausnahmen abgesehen, bleiben die Kriegsbeteiligung der portugiesischen Frauen und die sozialen Veränderungen infolge des Krieges ein weitgehend unerforschtes Gebiet. Die Autorinnen bieten dafür zwei mögliche Erklärungen: Erstens gab es keine Kriegshandlung im Land selbst und die Mobilmachung betrug nur 3,5 Prozent der Männer, folglich fand keine tiefgreifende soziale Veränderung der ‚Heimatfront‘ statt. Dazu kommt, zweitens, die teilweise mit der hohen Analphabetenrate zusammenhängende dürftige Quellenlage. So fehlen in den Archiven etwa Tagebücher, Memoiren und Briefe, aber auch Schriften von Frauenorganisationen, die sich meist unmittelbar nach dem Krieg auflösten, ohne ihre Korrespondenzen aufzubewahren. Überliefert wurden fast nur von Männern geschriebene Dokumente, was die Wahrnehmung verstärkt, dass der Krieg ausschließlich der männlichen Sphäre zuzurechnen sei.

In Ungarn bildete – wie **Judit Acsády, Zsolt Mészáros und Máté Zombory** herausarbeiten – schon das Jahr 2012 den Auftakt für verschiedene erinnerungspolitische Aktivitäten. Sichtbar wird dabei, wie sehr jegliche Form der Gedenkpolitik in spätmodernen Gesellschaften von je zeitgenössischen staatlich-nationalen sowie politischen Interessen gerahmt wird. Als Schlüsselmotiv im Fall Ungarn erweist sich ein Narrativ des Verlusts, welches mit einem zeitgleich stattfindenden Nationalisierungsschub korrespondierte. An die Geschichte des Ersten Weltkrieges wurden jedenfalls nicht nur heroisierende Erzählungen angelagert, sondern auch solche über die ‚nationale Größe‘ Ungarns, lediglich punktuell ergänzt durch kulturgeschichtliche Themen. Frauen fungierten dabei meist als ‚Heldinnen der Heimatfront‘, mitunter wurden partizipationsbefördernde Aspekte betont. Generell wurde Geschlecht jedoch kaum konsequent integriert. Was mit Blick auf viele Gedenkinitiativen bleibt, ist der Befund einer Diskrepanz zwischen intendierten Zielen und realisierten Inhalten.

Der Beitrag von **Stefania Bartoloni** zu Italien beschließt die transnationale Zusammenschau. Das Spezifikum dieses Fallbeispiels liegt darin, dass auf den Ersten Weltkrieg bezogene Geschlechterbilder im 20. Jahrhundert sowohl Anleihen am erinnerungspolitischen Repertoire der Feiern zur Einigung Italiens (1861) nahmen, als auch Bezugspunkte zum faschistischen Regime aufwiesen. Letzteres deklarierte den Krieg als zentrales ideologisches Moment und orientierte seine Geschlechterpolitik dementsprechend an Entwürfen wehrhaft-soldatischer Männlichkeit und fürsorglich-nationaler Mütterlichkeit. Anders gestaltete sich die Situation nach 1945, als in dezidierter Abgrenzung vom Faschismus Akteurinnen und ihre Aktivitäten von 1915 bis 1918 zumeist ausgeblendet blieben beziehungsweise nur im Wissenschaftsfeld der neu entstandenen Frauengeschichte bearbeitet wurden. Erst mit dem Gedenkjahr 2015 ist die Forschung diesbezüglich wieder in Bewegung geraten. Ungeachtet dessen bleibt Bartolonis Fazit kritisch, insofern als sie auf einen signifikanten *gender bias* in der *scientific community* sowie auf weiterhin bestehende Desiderata verweist.

Neben einschlägigen Rezensionen versammelt das vorliegende Heft weitere Beiträge zum Themenschwerpunkt. Im „Forum“ befasst sich **Ingrid Sharp** mit den Initiativen zum Gedenken an Widerstand gegen den Krieg in Großbritannien. Es geht dabei um ein

Themenfeld, das in der Forschung bis heute zu kurz kommt. Vor diesem Hintergrund stellt Sharp fest, dass auch hier die ‚männliche Kriegserfahrung‘ dominiert: Während Kriegsdienstverweigerer hohes öffentliches Ansehen und wissenschaftliches Interesse genießen, wird der Anti-Kriegsaktivismus von Frauen weitgehend ausgeblendet.

Für die Rubrik „Im Gespräch“ hat Christa Hämmerle ein schriftliches Interview mit **Margaret R. Higonnet** geführt. Es stellt das in der einschlägigen Frauen- und Geschlechtergeschichte äußerst einflussreich gewordene Modell der „Double Helix“ ins Zentrum, das Margaret und Patrice L.-R. Higonnet 1987 entwickelt haben, um die widersprüchliche Dynamik der Geschlechterverhältnisse in und nach den beiden Weltkriegen zu fassen. Higonnets kritische Reflexion – sowohl des Potenzials als auch der Grenzen des Konzepts – entfaltet gleichzeitig eine spannende Reise in die seither entstandene, stark erweiterte Forschungslandschaft.

Außerhalb des Schwerpunkts beleuchtet **Benjamin Ziemann** in „Extra“ am Beispiel des 1910 in die deutsche Marine eingetretenen protestantischen Pfarrersohnes Martin Niemöller die zentrale Bedeutung des Militärs für die Konstruktion von Männlichkeit und entsprechende Praktiken der Kameradschaft. Er stützt sich hierbei auf eine dichte Quellenüberlieferung zur späteren Leitfigur der Bekennenden Kirche und konstatiert, dass bisherige Biografien Niemöllers Ausbildung zum Seeoffizier nur ganz am Rande thematisiert haben. Hingegen zeigen seine Tagebücher und Briefe, wie prägend diese auch von Vereinsamung bestimmte Zeit für ihn war – nicht zuletzt angesichts der Gefahr einer von ihm innerlich bekämpften „Verrohung“ oder wegen der rigiden Heiratsbestimmungen für Offiziere, die den jungen Seekadetten zur schmerzvollen Auflösung einer Liebesbeziehung motivierten. Seine militärische Männlichkeit kann nur als äußerst ambivalent charakterisiert werden, was in der Offiziersforschung bislang unterbelichtet blieb.

In der Rubrik „Aus den Archiven“ beschreibt **Benno Gammerl** aus einer auch kritischen Innenperspektive heraus die erfolgreiche Initiative zur Errichtung des „Eberskirchen-Hirschfeld-Hauses (E2H) – Queeres Kulturhaus in Berlin“. Dieses soll Anfang der 2020er-Jahre seine Pforten öffnen und eine Reihe von Berliner LSBTI*-Archiven und -

Sammlungseinrichtungen unter einem gemeinsamen Dach vereinen – was einen ‚Meilenstein‘, aber auch eine Herausforderung in der Kooperation aller Beteiligten darstellt. Ungeachtet vieler Hindernisse ebenfalls erfolgreich ist im Rückblick die seit vierzig Jahren aktive österreichische Frauenhausbewegung, die in „Aktuelles & Kommentare“ von **Maria Rösslhuber** bilanziert wird.⁶ Ihren Aktivistinnen ist es etwa gelungen, an der in Europa als vorbildlich gewerteten österreichischen Gewaltschutzgesetzgebung des Jahres 1997 mitzuwirken und mittlerweile insgesamt 30 Einrichtungen für gewaltbetroffene Frauen und Kinder zu betreiben – wobei nach wie vor ein dringender Bedarf an zusätzlichen Einrichtungen besteht.

Nicht zuletzt dieses Beispiel belegt eindringlich die Persistenz von physischer wie psychischer geschlechterbasierter Gewalt auch in heutigen ‚Friedensgesellschaften‘. Es sind nach wie vor existierende Strukturen in hierarchischen Geschlechterbeziehungen, verbunden mit den vielfach schlechteren ökonomischen Ressourcen von Frauen, die stets aufs Neue häusliche (sexuelle) Gewalt perpetuieren – was eben immer wieder sichtbar gemacht werden muss, um eine Veränderung zu bewirken. Letzteres gilt, um abschließend noch einmal auf den Heftschwerpunkt zurückzukommen, auch in Hinblick auf die staatlich organisierte Eskalation von Gewalt im Ersten Weltkrieg, für den Männer wie Frauen nicht zuletzt mittels der Kategorie Geschlecht mobilisiert wurden. In der heutigen Gedenkpraxis werden die grausame Wirklichkeit der Kriegsgewalt und ihre Folgen oft dezent hinter ‚würdigen‘ und heroisierenden Symbolen und Gesten versteckt und ihre vergeschlechtlichte Natur wird kaum wahrgenommen. Das Trümmerfeld Europa, welches dieser Krieg hinterlassen hat, muss von daher auch in dieser Hinsicht analysiert und erinnert werden. Die Verantwortung dafür liegt nicht nur bei der Frauen- und Geschlechtergeschichte, sondern in einer erneuerten Geschichtswissenschaft insgesamt.

Christa Hämmerle, Ingrid Sharp und Heidrun Zettelbauer

⁶ Bisher sind in der Beitragsserie zur Geschichte und Gegenwart sexueller Gewalt folgende Texte erschienen: Gaby Zipfel, Sexuelle Gewalt – eine Einführung, in: L'Homme. Z. F. G., 27, 1 (2016), 119–127; Alexandra Oberländer, Zur Politisierung sexueller Gewalt. Der Fall Marija Spiridonova im revolutionären Russland 1906, in: L'Homme. Z. F. G., 27, 2 (2016), 133–142; Hyunah Yang, Justice Yet to Come: the Korea-Japan Foreign Ministers' Agreement of 2015 Regarding the 'Japanese Military Sexual Slavery', in: L'Homme. Z. F. G., 28, 2 (2017), 115–125; Birgitt Haller, Sexuelle Belästigung von Lehrlingen und jungen ArbeitnehmerInnen, in: L'Homme. Z. F. G., 29, 1 (2018), 127–131.